

Nachhaltig vergänglich. Zur Materialität des Verfalls

Salzburg, 17.-19. November 2022

Abstracts und Kurzviten

Karin Harrasser

Verletzlich, ohne Opfer zu sein. Über die politischen Tugenden des Unvermögens

Ausgehend von Tizians »Häutung des Marsyas« verfolgt der Vortrag die Frage, welche politischen Tugenden geteilte Verletzlichkeit, Verletzlichkeit als Vergänglichkeit im Lebensvollzug verstanden, provozieren könnte. Voraussetzung für Solidarisierung im Namen der Verletzlichkeit ist es aber, Opferdiskurse zu umschiffen, oder besser: auszunavigieren.

Karin Harrasser ist Kodirektorin des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften (IFK) in Wien, Professorin für Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz und ebendort Vizerektorin für Forschung. Nach einem Studium der Geschichte und der Germanistik wurde sie 2005 mit einer Dissertation über die Narrative der digitalen Kulturen an der Universität Wien promoviert. Es folgten eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle an der Kunsthochschule für Medien Köln und verschiedene Gastprofessuren in Deutschland und Kolumbien. Danach Habilitation an der Humboldt-Universität zu Berlin über »Prothesen. Figuren einer lädierten Moderne« (erschien 2016 bei Vorwerk 8 Berlin). Neben ihren wissenschaftlichen Tätigkeiten war sie an verschiedenen künstlerisch-kuratorischen Projekten beteiligt, z.B. auf Kampnagel Hamburg, im Tanzquartier Wien oder mit MAPA Teatro und der kolumbianischen Wahrheitskommission in Bogotá. Zusammen mit Elisabeth Timm gibt sie die Zeitschrift für Kulturwissenschaften heraus. Im Zentrum ihrer Forschung stehen derzeit die asymmetrischen Kulturtransfers zwischen Europa und Südamerika und das Verhältnis von Globalisierung und Zeitgeschichte.

Ilka Becker

Pilze retten die Welt. Zum Topos des kollektiven Überlebens

Pilze, Myzelien und Sporen schienen lange Zeit wenig interessant für Kunst und Theoriebildung zu sein – selten sichtbar, schnell vergänglich und potentiell giftig. Die aktuellen Krisendiskurse und Endzeitnarrative stehen jedoch geradezu im Zeichen eines transdisziplinären Pilzkultes, der sie gar zu Rettungsfiguren zwischen Kunst, Aktivismus und politischer Ökologie aufsteigen lässt. Mit ihrer „nährenden Unsichtbarkeit“ (Eva von Redecker) werden die unterirdischen Myzelien zu Protagonisten für eine „vernetzte

Welt“ (Merlin Sheldrake) sowie für emanzipatorische und nachhaltige Zukünfte. Die Fähigkeit, durch Symbiose und Dekomposition zur Dekontamination von Böden und zur Regeneration von Wäldern beizutragen, lässt Pilze als Co-Akteure für das „gemeinschaftliche Überleben“ (Anna Tsing) erscheinen – Zersetzer und Grenzwesen zwischen Leben und Tod, mit denen sich Alternativen zum endzeitlichen *death drive* entwerfen lassen. Die künstlerische Aneignung solcher Überlegungen umfasst ästhetische, spekulative, didaktische ebenso wie aktivistische Dimensionen der Auseinandersetzung. Das Bestreben, Pilze als „Überlebenskünstler“ im Kunstkontext zu verorten, geht dabei von unterschiedlichen Motiven aus: der Hoffnung auf Handlungsfähigkeit, ökotopischem Denken, SciFi, *ecological grief* oder auch mykoästhetischer Gegen-Kontamination im White Cube. Der Vortrag geht der Frage nach, welche Phantasmen, Geschichtskonstruktionen und Endlichkeitsvorstellungen diesen theoretischen und künstlerischen Ansätzen zugrunde liegen.

Ilka Becker ist Professorin für Kunstgeschichte am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Mainz. Aktuelle Arbeitsfelder: Kunst der Moderne und Gegenwart, Bildtheorien, fotografische und filmische Verfahren, Agency-Theorien und New Materialism, Lebens- und Naturvorstellungen in der Kunst (insbes. Mykoästhetiken); 2006 Promotion an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig über „Fotografische Atmosphären. Rhetoriken des Unbestimmten in der zeitgenössischen Kunst“. 2013-2018 Gastprofessur am Institut für Kunstwissenschaft der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig sowie Co-Antragstellerin und Lehrende des dortigen DFG-Graduiertenkollegs „Das Fotografische Dispositiv“. Publikationen (Auswahl): „Pilze und Dekomposition in der künstlerischen Praxis. Zur Heterogenese agenteller Ästhetiken“, in: Annika Schlitte/Markus Verne/Gregor Wedekind (Hg.): *Die Handlungsmacht ästhetischer Objekte*, Berlin 2021, S. 25-52; „Mediators of Trance. María Sabina – Gordon Wasson – Bruce Conner“, in: Ehler Voss (Hg.): *Mediality on Trial: Testing and Contesting Trance and other Media Techniques*, Berlin 2020, S. 339-369; *Fotografisches Handeln. Das fotografische Dispositiv, Bd. 1*, Marburg: 2016 (Hg. mit Bettina Lockemann u.a.).

Vera Wolff

„Burning a cypress board with a gasoline torch“. Zur Geschichte und Kritik der japanischen Ästhetik des Vergänglichen

Dass der japanischen Ästhetik eine besondere Affinität zu Vergänglichkeit und Nachhaltigkeit zu eigen sei, gehört zu den großen Erzählungen der Moderne. Im Unterschied zu den meisten anderen Erzählungen der westlichen Moderne hat die Rede vom „japanischen Materialgefühl“ und der für die Kunst- und Dingkultur Japans

spezifischen Wertschätzung des Ephemeren bis in die Gegenwart überdauert. Mein Vortrag wird die Geschichte und Funktion dieser im 19. Jahrhundert entworfenen Ästhetik der Differenz skizzieren und anhand einiger konkreter Beispiele zeigen, welche technische und materielle Realität der Traum von der japanischen Ästhetik des Vergänglichen seither gewonnen hat.

Vera Wolff ist Kunst- und Wissenschaftshistorikerin. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Neueren Deutschen Literaturwissenschaft und längeren Forschungsaufenthalten in Japan, Frankreich und den USA war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin des DFG-Projekts zur „Erforschung der Materialikonographie“ am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg. 2012 Promotion mit einer von der Gerda Henkel Stiftung geförderten Arbeit (*Die Rache des Materials. Eine andere Geschichte des Japonismus*, Zürich-Berlin: diaphanes 2015) in Hamburg. 2011 bis 2016 Assistentin, danach Oberassistentin an der Professur für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich. Vera Wolff war Mitarbeiterin des Nationalen Forschungsschwerpunkts „Bildkritik eikones“ an der Universität Basel und assoziiertes Mitglied des Zentrums für Wissensgeschichte (ZGW) der ETH und der Universität Zürich, Research Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien und Gastwissenschaftlerin am Kunsthistorischen Institut in Florenz (Max-Planck-Institut). 2022/23 ist sie Senior Research Fellow am documenta Institut in Kassel.

Reinhold Reith

Die Ressourcen und die Dinge - Nachhaltigkeit und Vergänglichkeit aus der Perspektive der Umwelt- und Wirtschaftsgeschichte

Fragen wir nach Erfahrungen von Vergänglichkeit bzw. der Materialität von Vergänglichkeit und Nachhaltigkeit, so liegt eine historische Perspektive auf der Hand. Die Geschichtswissenschaft hat dazu allerdings keinen wesentlichen Beitrag geleistet. Andere Disziplinen haben vor dem „material turn“ Impulse zur Besinnung auf das Materielle gegeben und die Themen Ressourcen und Nachhaltigkeit sind eher am Rande der Geschichtswissenschaft in den Blick genommen worden. Der Beitrag wird den Blick auf einige Positionen und Subdisziplinen werfen, die Themen wie Ressourcen, ihre Verfügbarkeit, Strategien, Knappheiten bis Nachhaltigkeit und Vergänglichkeit aufgegriffen haben, auf die auch bei der gegenwärtigen Diskussion zurückgegriffen werden kann. Dabei wird eine weite historische Perspektive gewählt, die den Umgang

mit Ressourcen in der „Wegwerfgesellschaft“ mit den Ressourcenstrategien des späten Mittelalters und der Neuzeit kontrastiert, um daraus eine Perspektive für nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen zu gewinnen.

Reinhold Reith ist Emeritus für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (seit 2011 auch Umweltgeschichte) an der Universität Salzburg (1999-2020). Er studierte an der Universität Konstanz Geschichte und Politikwissenschaft und war dort Wissenschaftlicher Mitarbeiter in mehreren Forschungsprojekten. Promotion 1987 mit einer Studie zu „Arbeits- und Lebensweise des städtischen Handwerks“ (im 18. Jh.). Ab 1989 wiss. Mitarbeiter und wiss. Assistent im Arbeitsbereich Technikgeschichte an der TU Berlin und Schriftleiter der „Technikgeschichte“. 1996 Habilitation mit „Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900“. Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Umwelt, Nachhaltigkeit, Ressourcen, Handwerk, Konsum, Ernährung und der historischen Innovationsforschung.

Anne Hemkendreis und Tobias Schlechtriemen

Greta on Ice. Vergänglichkeit, Materialität und Aktivismus in sozialen und künstlerischen Figurationen der Klimadebatte

In der öffentlichen Debatte über den Klimawandel tritt Greta Thunberg als Protagonistin auf. Sie verleiht nicht nur der Jugendbewegung *Fridays for Future* ein Gesicht, sondern ist mittlerweile für Menschen weltweit zu einem figurativen Bezugspunkt in der Diskussion rund um die Klimafrage avanciert. Greta Thunberg in diesem Sinn als ‚Sozialfigur‘ aufzufassen, bedeutet, die gesellschaftlichen Erfahrungs- und Problemlagen zu analysieren, die anhand dieser ‚Klimaheldin‘ verhandelt werden: die Frage nach Politikformen und Aktivismus in Zeiten ökologischer Katastrophen, die Generationenfrage, das Verhältnis zur Natur und nicht zuletzt, die Frage danach, wie solche existentiellen Themen mit globaler Reichweite kommuniziert werden können.

In unserem Beitrag möchten wir die Sozialfigur der Klimaaktivistin, ihre gesellschaftliche Relevanz und ihre unterschiedlichen Darstellungsweisen untersuchen. Dabei geht es uns einerseits darum, aus den Beschreibungen der Figur herauszulesen, welche ökologischen Themen anhand dieser öffentlichen Figur diskutiert werden; andererseits befragen wir die konkreten Darstellungs- und Wissensformen hinsichtlich ihrer ikonographischen Bedeutung und öffentlichen Wahrnehmung.

Bezüglich der Darstellungs- und Vermittlungsweisen fallen neben den figurativen Inszenierungen die Nutzung kurzlebiger und auf Aktualität gerichteter Medien, wie Social-Media-Kanäle, auf, die als Sprachrohre klimabewusster Botschaften fungieren. Auch der Einsatz ephemerer Materialien – wie Schnee und Eis als szenische Hintergründe oder aktive Kommunikationspartner – zeichnet die Evokation von Verletzlichkeit als eine synästhetische Erfahrung aus. Vergänglichkeitstopoi und Endzeitszenarios werden in öffentlichen Medien, aber auch in der Kunst nicht nur inhaltlich aufgerufen, sondern auch auf der Ebene des Materials in Szene gesetzt, um letztlich Klimawissen sinnlich zu vermitteln.

Anne Hemkendreis arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin für das interdisziplinäre Projekt 948 „Helden - Heroisierungen - Heroismen“ an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. Sie ist Associate Senior Lecturer am Humanities Research Centre der Australian National University in Canberra und Mitglied der Jungen Akademie (der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und der Berlin Brandenburgischen Akademie). Zuvor arbeitete sie als Fellow am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald und als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leuphana Universität Lüneburg. Sie unterrichtete an verschiedenen Universitäten (u. a. an der Universität der Künste in Berlin) und trat als Künstlerin im Bereich des physischen Theaters und der Luftartistik auf. Mit besonderem Augenmerk auf die Polargebiete und den Kosmos interessiert sich Anne Hemkendreis dafür, wie Künstlerinnen heroische Imaginationen in Zeiten des Klimawandels hinterfragen. Eine weitere Leidenschaft ist die Untersuchung von sog. Environmental Circus Shows als künstlerische Form der Vermittlung posthumaner Perspektiven.

Tobias Schlechtriemen ist Kultursoziologe an der Universität Freiburg. Er forscht zu Sozialfiguren der Gegenwart und zur Geschichte des Nachhaltigkeitsdiskurses. Seine Forschungsschwerpunkte sind außerdem visuelle Soziologie, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte sowie das soziale Imaginäre. Er ist Autor der Monographie *Bilder des Sozialen. Das Netzwerk in der soziologischen Theorie* (Paderborn: Fink 2014) und hat *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma* (Berlin: Suhrkamp Verlag 2010) mit herausgegeben.

Maren Mayer-Schwieger

In Formalin und Fetzen. Vampyrotheuthis infernalis oder das Nicht-Lebendige und seine Zersetzung

Als um 1900 in der Tiefseeforschung das Lebendige und sein Milieu neu verhandelt werden, rücken weniger Lebens- denn Zersetzungsprozesse in den Fokus der

Zoologen: Die aus den Tiefen der Ozeane emporgezogenen Tiere drohen nicht nur allzu schnell zu sterben und zu verwesen. Sie platzen. Abhilfe versprechen neue Präparationstechniken und Konservierungsmedien wie Formalin. Sie sollen den Verfall stoppen und machen zugleich aus den – nun freilich toten – Tieren „Lebensformen“, d.h. Objekte, an denen es die Erkenntnisse über das Leben zu vermehren gilt.

Mein Vortrag sucht die frühe Meeresbiologie als einen besonderen Schauplatz nachhaltiger Vergänglichkeit auf. Mit Hilfe des Tiefseetintenfischs *Vampyroteuthis infernalis* versuche ich die scheinbaren Paradoxien von toten Lebensformen und konservierten Zersetzungsprozessen zu erkunden. Dabei verspricht der *Vampyroteuthis*, der als eine Art Wiedergänger des Verfalls, als Form(alin)wandler auftaucht, die Aporie von Bewahren-Zerstören hinter sich zu lassen und Verfall als einen Erzeugungsprozess zu verstehen: als einen Vorgang, der Ästhetiken und Techniken ebenso hervorbringt wie nicht-menschliches Wissen.

Maren Mayer-Schwieger ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Medientheorien der Kunstuniversität Linz. In ihrem Dissertationsprojekt *Der andere (im) Oikos. Eine Genealogie ökologischen Wissens* erkundet sie die Geschichte(n) und Praktiken ökologischen Wissens. Darüber hinaus forscht sie zu Umweltästhetik, Sensortechnologie und Kartoffelkäfern.

Monika Wagner

Verfall des Ewigen und Verewigung des Verfalls. Alberto Burris Gibellina und andere Materialmetamorphosen

Alberto Burri hat die Ruinen der 1968 vom Erdbeben zerstörten sizilianischen Kleinstadt Gibellina Stück für Stück einbetoniert, um sie als ortsspezifische Skulpturenlandschaft zu bewahren. Daraus ist eine ambivalente Situation entstanden: Zum einen zeigt sich die mentale und physische Arbeit an der Verewigung des Verfalls und der Markierung der Naturkatastrophe durch scheinbar unverwüstliche Materialien, die sich der Entropie zu widersetzen scheinen; zum anderen erweist sich die Vitalität einer den Beton vereinnahmenden Natur, die Ruinen zweiter Ordnung schafft. Das lässt nach der ihrerseits vergänglichen Bewertung von Materialien fragen, wurde Beton doch zunächst als ewiger und zugleich „grüner“ Baustoff gepriesen, während er inzwischen zum Inbegriff einer ökologisch unverantwortlichen Baupolitik wurde. Wie künstlerische Arbeiten auch bei anderen Materialien Verfallszeiten, an deren jeweiligen

Zuschreibungen sie beteiligt sind, zum Ausdruck bringen, wird im Verhältnis zum Beton erörtert.

Monika Wagner ist Emerita für Kunstgeschichte an der Universität Hamburg. Sie studierte zunächst Malerei an der Kasseler Kunstakademie, dann Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Archäologie in Hamburg und London. Sie war wissenschaftliche Assistentin an der Universität Tübingen und leitete das Funkkolleg Moderne Kunst. Von 1987 bis 2009 lehrte sie Kunstgeschichte an der Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte betreffen die Kunst des 18.-20. Jahrhunderts, die Geschichte und Theorie der Wahrnehmung, die Gestaltung öffentlicher Räume und besonders die Semantik künstlerischer Materialien (*Das Material der Kunst*, München: C.H. Beck, 2001). Fellowships am Wissenschaftskolleg zu Berlin und dem Getty Research Center in Los Angeles boten die Möglichkeit, die Materialanalysen auf die Architektur auszudehnen (*Marmor und Asphalt*, Berlin: Wagenbach, 2018). Im Herbst 2022 erscheint ihr Buch *Kunstgeschichte in Schwarz-Weiß. Reproduktion und Methode* (Göttingen: Wallstein).

Manfred Kern

Vanitas aeterna. Zur Paradoxie von Vergänglichkeit und Verdauerung in der mittelalterlichen Dichtung

Der Tod besichert das Leben, wäre er nicht, dann würde sich das Leben generativ akkumulieren und im Überleben der Generationen gerade zugrunde gehen. So argumentiert der Tod selbst im Streitgespräch mit dem Ackermann, das uns Johannes von Tepl um 1400 hinterlassen hat. Vergänglichkeit, generative Erneuerung und deren paradoxe Bedingtheit sind Grundthemen der mittelalterlichen Dichtung, ebenso das Ende des Lebens und die mit ihm einsetzende, auf Dauer gestellte Erinnerung, die zumal durch die Künste geleistet wird. Dies zeigen etwa schon die prunkvollen Grabdenkmäler, die der mittelalterliche Eneasroman (frz. ca. 1170, dt. 1185) für Camilla und Pallas phantasiert, die beide vor der Zeit im Kampf zwischen Eneas und Turnus ihren Tod finden. Der aufwendigen materiellen Ausstattung durch bildende Künstler im Text entspricht die immaterielle *copia verborum*, die der Text selbst bei der Beschreibung aufwendet. Dabei ist alles auf eine Ewigkeit getrimmt, die vor allem von Materialien und Medien geleistet wird, die umgekehrt gerade Sinnbilder der Vanitas darstellen: Das Herzstück beider Mausoleen bilden unverlöschliche Lampen. Freilich, da sind auch die materiellen und immateriellen Medien der Verdauerung: Stein und Inschrift. Letztere bringt wieder den Text selbst ins Spiel, der jenes Medium darstellt, das die Imagination von Vergänglichkeit und ihrer mimetischen Stillstellung durch

Erinnern und ewige Lesbarkeit überhaupt erst entwirft und zugleich besichert. Das poetische Paradox einer potenziell unendlich verdauerten Vergänglichkeit formuliert der Prolog des Tristanromans von Gottfried von Straßburg (um 1205/1210) ins Reine: Im Lesen werden die Toten (Tristan und Isolde) lebendig und leben, obwohl sie tot sind. Über das Phantasma der ewigen Lesbarkeit fingiert schon Ovid die Unvergänglichkeit seiner *Metamorphosen*. Dass der Ewigkeitsstatus der Dichtung prekär ist und auch hier das Vergängliche nur durch Wiederholung, also generativ und durch Generation verstetigt werden kann, dokumentiert der Prolog des *Trojanerkriegs* Konrads von Würzburg (um 1280), wenn die Autorstimme sich anschickt, sein Sujet, das als brüchig gewordener alter Codex vorgestellt ist, im neuerlichen Akt des Erzählens mit Reimen frisch zu leimen. Aufschlussreich ist hier vor allem die Erkenntnis, dass auch das scheinbar unendlich reproduzierbare immaterielle Wortkunstwerk am seidenen Faden der Materialität seines Mediums, des Buches eben, hängt.

Manfred Kern ist Professor für Ältere deutsche Sprache und Literatur an der Universität Salzburg (seit 2010), stellvertretender Leiter des Interdisziplinären Zentrums für Mittelalter und Frühe Neuzeit und im Leitungsteam des Programmbereichs „Figurationen des Übergangs“ der interuniversitären Einrichtung Wissenschaft und Kunst zwischen Universität Salzburg und Universität Mozarteum. Zuvor hatte er eine Professur an der Universität Klagenfurt inne (2008–2010). Er studierte Germanistik, Gräzistik und Indogermanistik in Wien und promovierte 1997 in Wien mit einer Arbeit zur Antikenrezeption in der mittelalterlichen Literatur. Die Habilitation Salzburg zu Poetik und Poesie der Vergänglichkeit in der weltlichen Dichtung des 12.-15. Jahrhunderts (2006) ist 2009 unter dem Titel *Weltflucht* bei de Gruyter in Berlin erschienen.

Mareike Herbstreit

... oder kann das weg? Überreste aus Performances.

Performance Art wird zwar zumeist als eine Kunst beschrieben, die ausschließlich im Augenblick ihres Stattfindens erfahrbar ist, doch beschränkt sich der Umgang mit ihr nicht auf das Erleben der Aktionen. Vielmehr wird ein Großteil dieser Ereignisse auf der Grundlage von Berichten und Beschreibungen, Fotografien und Filmaufnahmen, Erinnerungstücken und Resten wahrgenommen, kommentiert und interpretiert. Es gibt einiges, das von diesen vermeintlich flüchtigen Aktionen bleibt – doch ist der Status des bleibenden Materials umstritten. Insbesondere die übriggebliebenen materiellen Reste stellen ausstellende, bewahrende und sammelnde Institutionen wie das Museum vor

Fragen: Dürfen die Objekte beispielsweise verändert werden oder sogar durch Gleichartiges ersetzt? Mareike Herbstreit argumentiert, dass die Unbestimmtheit der Reste von Künstler:innen produktiv genutzt wird. Anhand von Performances von Marina Abramović zeigt sie beispielhaft, wie sie sich als ausgelagerte Rezeptionsanweisungen für die vergangenen Aktionen immer wieder neu einsetzen lassen. Damit widerspricht das Bleibende nicht der Definition der Performance Art als flüchtig, sondern kann das Bleibende das Flüchtige mit produzieren.

Mareike Herbstreit ist seit Oktober 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin (Postdoc) am Lehrstuhl für Kunstgeschichte mit einem Schwerpunkt Moderne (Prof. Dr. Matthias Weiß) an der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Sie hat Kunstwissenschaft, Philosophie und Soziologie studiert und 2006 mit einer Magisterarbeit zu Paul McCarthy abgeschlossen. 2008 bis 2013 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Bildende Künste (HBK) Braunschweig tätig. Als Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Das fotografische Dispositiv“ promovierte sie 2016 mit der Arbeit *Aktionsrelikte. Ausgestellte Authentizität bei Chris Burden und Marina Abramović* (München: Edition Metzler, 2019). Anschließend arbeitete sie bis Oktober 2021 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Lehre und Medienbildung an der Technischen Universität Braunschweig. Als eine der Gründerinnen und Vorstandsmitglied des Kunstvereins DIE H_LLE richtet sie gemeinsam mit ihren Vereinskolleginnen regelmäßig Künstler*innen/Kurator*innen-Stammtische und das Kunst-Festival „Unter freiem Himmel“ in Braunschweig aus.

Benjamin Steininger

Petrochemische Melancholie

Eine Sonderform von Verfall steht im Mittelpunkt höchst widersprüchlicher Kulturtechniken der Moderne. Nur weil jährlich Milliarden Tonnen hochkonzentrierter, chemisch fossiler Energiespeicher in Motoren, Kraftwerken und chemischen Fabriken gezielt entwertet werden, ist die spezifische Wertschöpfung des industriellen Systems, sind Mobilität, Wissenschaft, Kultur und Menschenbild der (Petro-)Moderne möglich.

Der Beitrag setzt an der chemischen sowie planetarischen Prozesslogik der fossilen Moderne an und skizziert von hier aus Spielarten von Verfall, chemischer Wandelbarkeit und Strukturbildung. Dieses materielle Gefüge prägt darüber hinaus auch den reflexiven Bestand von Moderne und Anthropozän.

Verfall und Endlichkeit sind mehrfach konnotiert. Angesichts fast unvergänglicher petromoderner Stoffe (CO², Methan, Plastik, etc.), steht das technologisch-politische

System vor der Herausforderung unerwarteter Endlichkeit und vor der Frage, welche Errungenschaften der Epoche in ein postfossiles Zeitalter hinübergerettet werden müssen, und welche nicht.

Als „Petromelancholie“ lässt sich mit Stephanie LeMenager eine durchaus problematische Form der Reflexion des Trennungsschmerzes fassen. Tatsächlich sind es die vermeintlich immateriellsten Werte oder Begehrensstrukturen, die die schwerste Hürde zu einer postfossilen Welt darstellen.

Gleichzeitig die petrochemischen Prozesse rund um Kunststoffe, Treibstoffe, Pharmaka etc., sowie die von diesen getragenen Dynamiken moderner Lebensprozesse (als Beschleunigung/Stillstellung) sowie dazu die hieran gekoppelten epistemologischen bis subjektiven Fragen zu fokussieren, scheint eine wichtige Aufgabe gegenwärtiger „chemischer Kulturtheorie“ und Geoanthropologie. Entlang von exemplarischen Materialitäten und reflexiven Formationen aus der Hoch- und Spätphase der petrochemischen Moderne will ich dazu einen Beitrag leisten.

Benjamin Steininger ist Kultur- und Medienwissenschaftler, Wissenschafts- und Technikhistoriker sowie Kurator in Berlin und Wien. Er forscht als Postdoc am Exzellenzcluster UniSysCat der Technischen Universität Berlin sowie am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin zur Rolle der industriellen Katalyse und der fossilen Rohstoffe in Moderne und Anthropozän. 2016 gründete er gemeinsam mit Alexander Klose (Berlin) das Forschungskollektiv Beauty of-Oil (beauty-of-oil.org) zur Erforschung der Komplexitäten und Paradoxien der Petromoderne. 2021/2022 war die von ihnen initiierte und kuratierte Ausstellung „Oil. Schönheit und Schrecken des Erdölzeitalters“ am Kunstmuseum Wolfsburg zu sehen. Im Juni 2022 wurde über ihr Projekt die ZDF/ARTE-Dokumentation „Petro-Melancholie. Das Erdölzeitalter im Spiegel der Kunst“ (Buch, Regie: Mathias Frick) gesendet. Publikationen u.a.: *Erdöl. Ein Atlas der Petromoderne* (gem. mit Alexander Klose), Berlin: Matthes&Seitz, 2020, *Oil. Schönheit und Schrecken des Erdölzeitalters* (hg. gem. mit Alexander Klose und Andreas Beitin), Köln: Walter König, 2021.

Sybille Neumeyer

Wetterstimmen, oder: Museale Sammlungen wässern.

(Voicing weather, watering collections)

Aufbauend auf ihren Forschungen zu Sammlungsökologien in Museen und Forschungseinrichtungen sucht die Künstlerin Sybille Neumeyer nach Dialogen zwischen aktuellen, vergangenen und zukünftigen Klimabedingungen, indem sie ihre Beobachtung darauf lenkt, wie diese durch westliche Formen des Sammelns und

Wissensproduktion hergestellt sowie aufgelöst werden. Durch die Gegenüberstellung der klimatischen Konservierung musealer Sammlungen sowie Prozessen der Wissensproduktion und einer verkörperten öko-logischen Erinnerung von Keramiken verfolgt sie spekulativ die Geschichte(n), Übersetzungen und ökologische Zukunftsräume, die in Gefäßen aus vor-kolumbianischen Kulturen lagern, während sie in Form einer fiktiven hydrometeorologischen Entität durch klimatisch kontrollierte Lagerräume und digitale Welten fließt und über das Potential fluider Wissensformen und nicht-linear Zeitkonzepte reflektiert.

Indem sie Organismen, Objekte und andere meteorologische „Datenpunkte“, die die westlichen Wissenschaften auf ihrer Suche nach Wissen isoliert haben, neu verwebt, untersucht ihr Projekt öko-logische, relationale „Tempo-Realitäten“, indem sie die hydrologischen und meteorologischen Zyklen hervorhebt, die diese geformt haben, und weiterhin (durch sie) formen. Die spekulative Rehydrierung der in der Zeit gefrorenen Objekte materieller und digitaler Sammlungen dient als eine Form der Wiedererinnerung an verstummte und mehr-als-menschliche Stimmen, die den Blick auf alternative Arten mit der Welt im Dialog zu stehen öffnen.

Und während das Wetter von außen immer wieder in die kontrollierten Umgebungen von Archiven und Museen eindringt, lässt Sybille Neumeyer in „the embassy of clouds“ (Arbeitstitel) das Wasser intentional durch die Sammlungen fließen und erweckt so deren öko-logisches Gedächtnis wieder zum Leben.

Die künstlerische Zusammenarbeit mit dem MARKK Hamburg ist Teil des TAKING CARE Projekts der EU. Die Ausstellung „water embassies“ ist ab Ende Februar 2023 im MARKK Hamburg zusehen.

Sybille Neumeyer ist eine *interdependente* Künstlerin mit Schwerpunkt auf Umweltfragen und Beziehungen zwischen Menschen und Nicht-Menschen. Ihre Arbeit basiert auf post-disziplinärer Forschung und Kollaboration. Durch mehrstimmiges erzählen von Geschichte(n), Installationen, Spaziergänge, performative Vorträge und Videoessays untersucht sie die Überschneidungen von biokulturellem Diversitätsverlust, Umweltproblemen und Klimakrise und sucht nach transformativen Narrativen, Formen der Verwurzelung und kollektivem Handeln für eine soziale, ökologische und artenübergreifende Gerechtigkeit. Im Jahr 2020 war sie Gastwissenschaftlerin am Museum für Naturkunde Berlin und Fellow des IASS - Institute for Advanced Sustainability Studies, Potsdam. Seit Herbst 2021 ist Sybille Künstlerin im Rahmen des Projekts „Wasser, Klima, Materialität“ in Residenz am MARKK - Museum am Rothenbaum, auf Einladung von TAKING CARE - einem EU-Projekt, das

die ethnographische Sammlungen mit Fragen der Klimakrise und des Anthropozäns in Zusammenhang mit Fragen zum Nachleben des Kolonialismus untersucht. Ihre jüngsten Ausstellungen und kulturellen Beiträge waren bei Onassis Stegi (2022), HKW Berlin (2022), Art Laboratory Berlin (2022), Jan van Eyck Akademie (2021/22), Dokuchaev Soil Museum (2021), Kunsthaus Dresden (2021), ZKM Karlsruhe (2020) u.a. zu sehen.